

## Predigt über 1. Korinther 9,19-27

*Obwohl ich frei und niemandem unterworfen bin, mache ich mich selbst zum Sklaven, um möglichst viele zu gewinnen. Ich bin den Juden ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die Gottes Tora haben, wie einer unter der Tora, so dass ich toratreue Menschen gewinne – auch wenn ich nicht unter der Tora bin. Denen, die ohne Tora Gottes, bin ich einer ohne Tora geworden, obwohl ich selbst nicht ohne die Tora Gottes lebe, sondern ein toratreuer Christusanhänger bin. Ich wollte die Völker gewinnen, die die Tora nicht kennen. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um einige zu retten. Für das Evangelium tue ich alles, um sein Mitgenosse zu werden. Wisst ihr nicht, dass alle im Stadion um die Wette laufen, aber nur eine oder einer die Siegeskrone bekommt? Lauft auch ihr so, dass ihr sie erringt. Alle, die am Wettkampf teilnehmen, beherrschen sich, um einen vergänglichen Siegeskranz zu erlangen, wir aber kämpfen um einen unvergänglichen. So laufe ich, doch nicht ins Leere, so kämpfe ich im Boxkampf, aber nicht wie eine, die in die Luft schlägt. Denn ich treffe meinen eigenen Körper und verlange ihm alles ab, damit ich nicht von anderen verlange, was ich selbst nicht schaffe.*

Ich laufe um die Wette. Ich weiß nicht genau, mit wem. Die Hauptsache ist, ich laufe und bin am Ende möglichst erschöpft. Soll ja niemand auf die Idee kommen, ich hätte nichts geleistet, ich hätte nicht gelebt. Ein Moment im Rennen bedeutet Sieg, ein anderer Niederlage, und am Ende weiß ich zumeist gar nicht mehr, wieviel Gewinnerin und Verliererin ich bin. Um was geht es denn eigentlich? Siegeskranz hin oder her, Lorbeeren oder Asche auf dem Kopf. Am Ende bin ich nur ich selbst, allein mit mir, und laufe immer weiter. Laufe hin und weg, von mir, von anderen, um nur möglichst wenig oder möglichst viel da zu sein oder das zu sein, was ich gerade nicht bin. Bin ich Boxkämpferin und schlage in die Luft? Bin ich Sklavin? Habe ich die Wahl? Ob ich wohl frei bin?

Die Geschichte rennt mir hinterher und ich renne der Geschichte hinterher. Ich werde sie nicht los, Asche auf dem Kopf. Um Lorbeeren kann es hier kaum gehen. Ich will verstehen. Es ist ein Laufen ohne Einholen, ohne Aufholen, oder doch vielleicht Millimeter – Lothar Kreyszig sagt: man kann es einfach tun. Da bin ich mir nicht so sicher.

Sicher bin ich: Es steht mir nicht frei, es steht unserer Kirche nicht frei, aus diesem Rennen auszusteigen. Oder doch? Manche tun so, als hätten wir die Wahl, uns mit der Geschichte von Auschwitz zu beschäftigen. Ob ich wohl frei bin? Obwohl ich frei bin, lässt mich diese abgründige Gewalt nicht los.

Obwohl da „Arbeit macht frei“ stand, an dem Tor des Konzentrationslagers Auschwitz, war da keine Freiheit. Sie war ins Gegenteil gekehrt, ausgekehrt. Auschwitz war SklavenARBEIT, Arbeit zum Tode. Hier war die Freiheit nur auf der Seite der Täter\*innen und des Todes. Obwohl sie frei waren. Unendliche Freiheit des Sadistischen.

Auschwitz liegt auf unseren Schultern und Seelen, vor unseren Herzen und Köpfen. Frei sind wir kaum davon. Auch die Schlussstrichforderungen zeugen von dieser Unfreiheit.

In unterschiedlichen Generationen rennen wir an, je verschieden gegen die Mauer des Verschweigens die einen von uns, andere gegen die Mauer des Nichtverstehens, gegen die Mauer der Empathielosigkeit wieder andere. Frei von verstaubten Konventionen wollen wir sein, zugleich hört sie nicht auf die Suche nach produktiven Traditionen und Konventionen.

Vor uns steht, liegt, wankt die Geschichte der Gewalt. Die Geschichte rennt uns hinterher, und wir rennen der Geschichte hinterher. Wir werden sie nicht los, Asche auf dem Kopf. Wir wollen

verstehen. Und wir suchen Befreiung, Rettung. Wollen keine Boxkämpfe kämpfen, in denen wir in die Luft schlagen, nicht um des Laufens willen laufen.

*So laufe ich, doch nicht ins Leere, so kämpfe ich im Boxkampf, aber nicht wie eine, die in die Luft schlägt.* Paulus läuft hin, nicht weg, läuft, um möglichst viel da zu sein. da, bei den Anderen, denen die frohe Botschaft von Gottes Liebe zu den Menschen gilt, da will er sein. Und rennt ihrer Lebensrettung nach, und das heißt: auf sie zu. Wird den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher. Gotteskindschaft ohne Wenn und Aber. Zuerst den Juden, dann den Völkern. Eine Welt ohne selbstsüchtige, ausgrenzende Gewalt. Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft, auch heute am 27. Januar.

Wir sind heute auch hier, weil diese frohe Botschaft kaum gehört wurde. Christinnen und Christen setzten nicht auf die Kraft, die Paulus ins Laufen bringt. In der Geschichte unserer Kirchen waren wir selten so frei zu sagen: Gotteskindschaft ohne Wenn und Aber für alle. Ob jüdisch, weiblich, homosexuell, Sinti, Roma, schwarz, gelb, rot. Warum wurde aus froher Botschaft Hass?

Diese Frage darf nicht verschwinden. Der Jurist und Rabbiner Robert Raphael Geis beschreibt die Folgenlosigkeit des paulinischen „den Juden ein Jude sein“ oder den anderen einer der ihren zu sein: „Einmal hatte die Kirche die Chance des Christusbekenntnisses gegenüber uns Juden: im Dritten Reich. Diese Chance ist nicht wahrgenommen worden, sonst hätten Tausende und Abertausende von Christen für uns und mit uns in den Tod gehen müssen.“

Christinnen und Christen setzten nicht auf die Kraft, die Paulus ins Laufen bringt. Eine Kraft, die aus dem Vertrauen auf die Geschichte Gottes mit seinem Volk und den Völkern kommt. Vielleicht weil das Angst macht und mit Mut zum Risiko verbunden ist, was Paulus macht. Paulus läuft ins Offene, auf den anderen und die andere zu. In diesen anderen sieht er das Antlitz Gottes und seine Geschwister in Jesus Christus.

Er vertraut darauf, dass er in ihnen dem lebendigen Gott selbst begegnet. Dieses Vertrauen schenkt Paulus, und könnte auch uns schenken, jene unbegrenzte Freiheit, mit Menschen wirklich zusammenzukommen. Im Lichte des Evangeliums leuchtet sie auf: die Möglichkeit, ohne Angst verschieden zu sein im Angesicht Gottes, frei zum Schauen auf- und zum Leben miteinander.

Die Kraft seines Glaubens öffnet Paulus Türen. Er wechselt die Seiten. Ständig. Jongliert mit dem, was er ist, was er war und wer er sein wird, je in Beziehung mit den anderen. Zu glauben heißt für Paulus frei sein, nicht mit Selbstidealisationen und Abgrenzungen sein Leben zu füllen. So kann er den Juden ein Jude, den Griechen Grieche, den Schwachen ein Schwacher, den Gesetzlosen ein Gesetzloser werden. Er rennt nicht um der Lorbeeren, sondern um der Lebens-Rettung der Welt willen. Paulus rennt zum anderen hin, wird ihm und ihr gleich, damit Leben und nicht Tod spürbar wird. Glauben ist hinlaufen zu den Anderen.

Keine Abgrenzung, sondern Leben. Keine Selbstidealisation, sondern Liebe. Allen alles werden, doch nicht den Starken ein Starker. Weggenosse des Evangeliums, nicht dieser oder jener Kultur verbissen verwurzelt, diesem oder jenem Geschlechterbild, nicht fixiert auf Selbstbilder, nicht verkrümmte in sich selbst. Da scheint sie auf, die unbegrenzte Freiheit, im Lichte des Evangeliums zusammenzukommen. Die Möglichkeit, Gleichheit, Menschenwürde wahrhaftig im Angesicht Gottes zu leben, dieser Gleichheit, dem Frieden und der Gerechtigkeit mit Lust zu dienen. Ob wir so frei sind?

An dem Ort, an dem wir recht haben,  
werden niemals Blumen wachsen  
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben,  
ist zertrampelt und hart  
wie ein Hof.  
Zweifel und Liebe aber  
lockern die Welt auf  
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.  
Und ein Flüstern wird hörbar  
an dem Ort, wo das Haus stand,  
das zerstört wurde.

Auschwitz steht für diesen festgetrampelten betonierten Hof, auf dem nichts wächst. Es steht für die Illusion des unverrückbaren Ego, des zweifelsfreien Bildes von uns selbst. Auf solchem Hof liegt kein Heil, keine Rettung, sondern dort ist Stillstand und Untergang.

Glauben dagegen heißt in Bewegung sein und die Welt in Schwingung bringen, anzurennen gegen den Untergang, hinlaufen zu den anderen, eine der ihnen werden, in Zweifel und Liebe. Da könnte das Flüstern hörbar werden: die leisen Töne, die Zwischentöne, die so lebensnotwendig sind. Den Boden lockern, Neues wachsen lassen, darin bewährt sich das Tun.

Wir wollen nicht im Wettlauf, der nicht zu gewinnen ist, atem- und geistlos werden. Nicht sinnloses Mit-Rennen oder Gegen-An-Rennen, sondern zulaufen auf die anderen, die auch sich bewegen; nicht festzurren, was fliegen will. Nicht Asche aufs Haupt, aber die Asche auf uns und in der Welt ins Auge fassen. Wir werden die Geschichte nicht einholen, da sind keine Lorbeeren am Ende des Tunnels. Und doch ist da Lebensrettung verheißen. In kleinen Schritten dem Hass eine Kraft entgegensetzen, aufstehen und aufeinander zugehen; das Geschenk dieses Leben genießen miteinander und mit denen, die als Feinde galten; zulaufen wollen und immer wieder mehr heiter als wolkig fragen im Tun und im Gebet, ob die Richtung wirklich stimmt. Wunderbarerweise sind wir so frei.

Amen.